

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/1 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.1.50496

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

total pour la durée du monde depuis la Création jusqu'à la Passion du Sauveur. Il arrive ainsi à la »supputation« de 4025 années (cf. ici p. 199), alors que Bède le Vénérable, une autorité majeure en ce domaine, n'arrivait qu'à 3984 années. Cette différence d'une quarantaine d'années a beaucoup tourmenté Haimon; mais il a gardé son assurance, persuadé que les grands auteurs peuvent avoir leur moment de faiblesse: *quandoque dormitat bonus Homerus*, comme dit Horace dans son »Art poétique« (vers 359, cité ici p. 200). Relevons encore ce sage principe de critique historique, plusieurs fois répété (*De decursu temporum*, Livre 2, cap. 1, p 205): *Veritas non tantum ab amicis, sed etiam ab inimicis suis approbari non renuit*, ce qui revient à peu près sous une forme positive à ceci: »La vérité accepte les approbations de ses ennemis, tout comme celles de ses amis«. C'est la position d'un homme fort dans ses convictions.

Henri PLATELLE, Lille

Ulrich von Zatzikhoven, Lanzelet. Texte présenté, traduit et annoté par René PÉRENNEC, Grenoble (ELLUG) 2004, 444 S. (Moyen Âge européen), ISBN 2-8431-0047-X, EUR 29,00.

Die Editionsgeschichte des *Lanzelet* ist ein Sorgenkind der Altgermanistik. Schon bald nachdem 1845 die bis heute maßgebliche Edition Karl August Hahns erschienen war, galt sie als erneuerungsbedürftig. Editionsprojekte von Oskar Hannink und Werner Richter im frühen 20. Jh. scheiterten, die seit den frühen 1960er Jahren angekündigte Neuauflage durch Rosemary N. Combridge läßt nach wie vor auf sich warten, eine in den 80er Jahren von Stefan Weidenkopf geplante Edition kam nie zustande, der kommentarlose synoptische Abdruck der Wiener Handschrift durch Georg Deutscher (2002) wimmelt von Transkriptionsfehlern. Im Moment arbeiten neben Combridge, mittlerweile unterstützt von Dominique Corazolla, auch Kathleen J. Meyer und ich selbst (Wien, Diss. [masch.] 2005) an einer Neuauflage. Inzwischen war der Text bereits mehrfach in moderne Sprachen übertragen worden. Der englischen Übersetzung durch Kenneth G. T. Webster und Roger Sherman Loomis (1951) folgten französische durch René Pérennec (Paris, Diss. [masch.] 1970) und Danielle Buschinger (1996, ²2003) sowie eine deutsche durch Wolfgang Spiewok (1997). Kurz gesagt: Das Interesse an von der älteren Forschung so wenig geliebten *Lanzelet* nahm und nimmt stetig zu, was im übrigen auch ein Blick in die Forschungsliteratur bestätigt.

Umso erfreulicher ist es, daß nun R. Pérennecs Buch der verfahrenen Editionsgeschichte einen neuen Impuls gibt. Pérennec kann wohl ohne Übertreibung als einer der besten Kenner der Materie gelten. Sein Aufsatz über »Artusroman und Familie« (1979) oder seine »Recherches sur le roman arthurien en vers en Allemagne aux XII^e et XIII^e s.« (2 Bde., 1984) – um nur die beiden wichtigsten Arbeiten zu nennen – waren wegweisend für die neuere *Lanzelet*-Forschung. Der nun vorl. Band jedoch geht noch weiter zurück, auf seine bereits erwähnte Dissertation: eine französische Übersetzung des *Lanzelet* mit Einleitung und Stellenkommentar. Die Übersetzung wurde gründlich überarbeitet und korrigiert, der Kommentar aktualisiert und gekürzt in Form von Fußnoten in die neue Übersetzung aufgenommen. Synoptisch zum französischen Text wird der mittelhochdeutsche Text nach der Edition Hahns dargeboten, dem die Übersetzung auch in der Regel folgt (bei Abweichungen stehen erläuternde Anmerkungen). Ergänzt wird die Übersetzung durch eine »Introduction«, in der Pérennec eigene interpretatorische Überlegungen zum Text vorstellt; »Notices« zu Überlieferungssituation und Textgestaltung, Autor, Datierung, Vorlage und Vermittlung des *Lanzelet*; sowie eine Bibliographie der wichtigsten Forschungsliteratur.

Kernstück der Arbeit ist zweifellos die Übersetzung. Sie besticht zugleich durch große Genauigkeit und – soweit ich das als sehr mittelmäßiger Französisch-Leser beurteilen kann – Stilsicherheit. Pérennec hängt nicht sklavisch am Text und vermeidet dadurch eine spröde,

von »Mediaevalismen« durchzogene Übertragung, was der Lesbarkeit unbedingt zugute kommt. Zugleich schwebt er jedoch niemals »über« dem Text, nützt die gewählten Freiheiten nicht – wie es häufig geschieht – um schwer Verständliches zu kaschieren oder Mehrdeutiges zu reduzieren. Natürlich lauert bei Übersetzungen der Teufel im Detail. So könnte man etwa V. 775 *des muost si doch belangen* anstatt als »ce qui ne manqua pas de leur plaire« vielleicht besser als »wengleich es sie dennoch verdroß« (als Vorausdeutung auf den Konflikt mit Galagandreiz) verstehen; oder läge es näher, *kes* (V. 7108) nicht als »sable« (über eine Nebenform zu *kis* »Kies«), sondern als »Gletscher, Kees« zu übersetzen. Eindeutige Fehler aber finde ich in Pérennec's Übersetzung nicht. Der Fußnoten-Kommentar ist eine willkommene und notwendige Ergänzung und Entlastung der Übersetzung, zumal Pérennec hier schwierige oder mehrdeutige Stellen diskutiert, Hinweise auf Wörterbücher, Worterklärungen oder auch sachkundige Hinweise gibt, die das Textverständnis erheblich fördern. Mit Recht weist Pérennec immer wieder auf von Hahn vernachlässigte Überlieferungsvarianten hin und formuliert dabei auch die eine oder andere interessante textkritische Beobachtung. Schade ist, daß der Kommentar – im Vergleich zur Dissertation – nicht nur aktualisiert, sondern auch relativ stark gekürzt wurde, worunter nicht zuletzt die breiter angelegten, interpretatorisch und stoffgeschichtlich relevanten Ausführungen zu längeren Episoden des Romans gelitten haben. Dennoch stellt der Kommentar ein längst überfälliges Korrektiv des Webster/Loomis-Kommentars dar; ein Korrektiv, das umso wichtiger ist, als Webster und insbesondere Loomis ihren Kommentar an vielen Stellen vor allem zur Stützung eigener, aus heutiger Sicht z. T. dringend revisionsbedürftiger Hypothesen genützt haben.

Der interpretatorisch interessanteste Teil ist die »Introduction«. Nach einer ausführlichen Inhaltsangabe diskutiert Pérennec den *Lanzelet* als Produkt von Kontakten zwischen französischer (anglonormannischer), keltischer, deutscher und auch sizilianischer Literaturtradition. Die Argumentation ist in ein Netzwerk aus den Achsen Ost-West und Nord-Süd eingespannt. Pérennec präsentiert und präzisiert im wesentlichen Thesen, die er bereits in früheren Arbeiten entwickelt hatte: Der *Lanzelet* – resp. seine Vorlage, das *welsche buoch* – ist, als Schnittpunkt verschiedener Kulturen, doch in erster Linie ein französisches Buch, wofür die enge Verwandtschaft mit der altfranzösischen *enfances*-Epik (Wolfzettel) und die intensive Thematisierung der *jeunes*-Thematik (Duby) spricht. Die Einflüsse auf den Text aus sizilianischen Lokaltaditionen (Iweret, Iblis, Dodone, Terra di Lavoro) könnten ein Indiz für die Art der Vermittlung des anglonormannischen Textes nach Deutschland sein (Kontakt zwischen den Plantagenets und Staufern auf Sizilien). Angehängt ist ein Kurzkapitel zur Frage nach der Positionierung des *Lanzelet* zu Chrestiens *Charrette* (und dem *Lancelot propre*). Pérennec begreift – wiederum seinen früheren Studien folgend – den *Lanzelet* als gleichsam »Anti-Chrestien«, *Lanzelet* selbst als Gegenentwurf zum und ironische Replik auf den Problemhelden des chrestienschen Artusromans – eine nach wie vor sehr umstrittene Frage, deren Beantwortung wohl nicht zuletzt davon abhängt, welche Kompetenzen man dem (französischen) *Lanzelet*-Erzähler/Autor zugesteht. In den »Notices« informiert Pérennec umsichtig und souverän über die diversen Hypothesen zur Datierung, Autorschaft und Gönnerschaft sowie zum Weg vom (verlorenen) französischen *Lanzelet* zum überlieferten mittelhochdeutschen Roman. Ein kurzer Blick auf die Editions-geschichte und Überlieferungssituation kulminiert in der Forderung nach einer neuen kritischen Ausgabe des Textes. Fazit: Was Pérennec vorlegt, kann als eine kleine Summa seiner *Lanzelet*-Forschungen gelten. Es ist ein nützliches (Übersetzung, Bibliographie, »Notices«) und auch immer wieder anregendes (»Introduction«, Kommentar) Buch, dessen Aufgabe sich bei weitem nicht darin erschöpft, den mittelhochdeutschen Roman auch einem französischsprachigen Publikum nahe zu bringen. Abgerundet wird der gut redigierte Band von einem ansprechenden Layout (lediglich die drucktechnische Koordination von mittelhochdeutschem Text und Übersetzung funktioniert manchmal nicht ganz). Der

einziges Vorwurf, den man berechtigterweise machen könnte, ist, daß das Buch nicht schon vor 20 oder 25 Jahren erschienen ist.

Florian KRAGL, Wien

Breve chronicon de rebus Siculis. Hg. und übers. von Wolfgang STÜRNER, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2004, 129 p. (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicum in usum scholarum separatim editi, 77), ISBN 3-7752-5477-3, EUR 20,00.

L'édition avec une solide traduction en allemand qu'offre W. Stürner comble une lacune, parce que les anciennes éditions du *Breve chronicon de rebus Siculis* datent des XVIII^e et XIX^e siècles. Stürner a édité le texte et rédigé l'apparat critique selon les normes des MGH. Il a utilisé les trois manuscrits. Les deux premiers datent du XIV^e siècle et sont conservés l'un à Naples (Bibl. nat., VIII C 9, fol. 101r–107v), l'autre à la Bibl. apost. vat. (Ottob. Lat. 2940, fol. 42v–48v); le troisième, du XVII^e siècle, se trouve dans ces mêmes archives (Vat. lat. 7145, fol. 1r–13v). Si le *Breve chronicon* n'est pas une œuvre de premier plan, son intérêt est indéniable, en particulier parce qu'il contient le testament de Frédéric II. En bref, l'œuvre est à l'image de ce que veut montrer de lui-même Frédéric, dont l'auteur semble avoir adopté par principe la position, et donne ainsi de l'empereur une vision bien différente de celle qu'on trouve dans la Chronique de Salimbene de Adam, qui condamne Frédéric comme ennemi de l'Église, ou même de Richard de Saint-Germain qui, bien que proche de l'empereur, a composé un récit objectif et impartial. L'auteur du *Breve chronicon* présente très brièvement les ancêtres de Frédéric II, qui ont fondé le royaume de Sicile et se sont succédé sur le trône depuis Robert Guiscard jusqu'à Guillaume II, puis centre le récit sur les événements qui permirent à Frédéric d'obtenir la couronne de Sicile: l'entrée en force dans le royaume de son père, l'empereur Henri, époux de Constance de Hauteville, puis l'élévation progressive de Frédéric II, depuis son avènement à Palerme jusqu'à son couronnement comme empereur, aux dépens d'Otton. La suite de la chronique est consacrée à la croisade, dans laquelle Frédéric finit par s'engager. Le narrateur nous donne le parcours journalier de l'armée jusqu'à l'entrée de l'empereur dans Jérusalem. La dernière partie de l'œuvre relate les multiples combats que Frédéric dut mener contre la noblesse de l'Empire, mais aussi contre la papauté. La chronique fait enfin allusion à la succession de l'empereur, jusqu'à la bataille livrée par Manfred pour conserver l'Apulie, et à sa mort, lors d'un combat contre le roi Charles d'Anjou, qui avait obtenu le royaume sur décision du pape. L'œuvre s'achève sur le testament de l'empereur.

L'introduction donne des informations sur l'auteur, qui rédigea sa chronique en 1272: clerc et contemporain de Frédéric, il l'a côtoyé et accompagné en croisade. Il ne peut cependant être identifié, précise W. Stürner, qui montre que les arguments selon lesquels il était moine à Fiore ne sont pas suffisants. Stürner analyse également l'œuvre et sa valeur historique, notant que la chronique se limite presque toujours au récit des faits, ne donnant que peu d'informations sur les motivations politiques de Frédéric II ou bien sur ses réformes importantes. Cependant, certains éléments ne sont fournis parfois par aucune autre source. L'auteur était bien informé sur les événements qui se produisaient dans le royaume de Sicile, mais très mal sur ce qui se passait en Allemagne ou dans les parties d'Italie appartenant à l'Empire. Peu d'importance est donnée au conflit de Frédéric II avec les papes. L'auteur défend la position de l'empereur, qu'il montre soucieux d'entretenir une bonne entente avec la papauté. En revanche, il condamne comme un sacrilège chaque tentative de rébellion contre l'empereur, car celui-ci détient le pouvoir légitime, *Dei gratia*, dit parfois l'auteur, qui insiste cependant surtout sur la légitimité que donne la succession héréditaire. La chronique est, pour ainsi dire, une œuvre de propagande qui justifie la légitimité du pouvoir de